

Rudolph Rednose

I

Rudolph hätte diese Geschichte wesentlich eindrucksvoller schildern können, wäre ihm nur die Gelegenheit dazu gegeben worden. Da sich der Leser aber mit meiner unvollkommenen Beschreibung abfinden muss, fühle ich mich verpflichtet mitzuteilen, wie es dazu kam, dass ich Rudolph Rednose kennenlernte.

Es war am Anfang meiner Karriere als Arzt, und ich hatte schon vorher einige berufliche Erfahrung gesammelt. Bevor ich meine Ausbildung fortsetzte, hatte ich ein paar Monate frei, um meine Dissertation zu schreiben. In dieser Zeit, so dachte ich, könnte ich auch ein bisschen Geld verdienen und darüber hinaus mit einer ganz anderen Tätigkeit Erfahrung sammeln, die mir das St. John's Hospital angeboten hatte. Allerdings war das Wort Hospital völlig unangebracht, ‚mittelalterliches Asyl‘ wäre eine bessere Bezeichnung dafür gewesen, wobei sich das Wort ‚mittelalterlich‘ auf den Zustand der Gebäude und das Wort ‚Asyl‘ auf die elenden und hoffnungslosen Bedingungen ihrer Bewohner bezog – sie ‚Patienten‘ zu nennen hätte annehmen lassen, dass irgend etwas für sie getan würde. In Wirklichkeit war aber dieses Asyl ein Ort wo einige unglückliche Menschen deponiert wurden, für die sich sonst niemand in der Gesellschaft mehr kümmerte.

St. John's war formell ein Krankenhaus, und ich war für 140 dieser Menschen auf vier Stationen verantwortlich – na gut, nennen wir sie Patienten, weil jeder sie so nennt – jeden Dritten von ihnen hätte man vielleicht so bezeichnen können. Weder ich, noch die weiteren zwei Assistenzärzte hatten einschlägige Kenntnisse auf diesem Gebiet. Die Abteilung war Dr. Harewell unterstellt, der für uns alle verantwortlich war. Wenn irgendwelche Probleme auftauchten, konnten wir uns an ihn mit allen Fragen wenden, die unsere ärztliche Tätigkeit betrafen, wie er sagte. Wir lernten schnell, ihn nicht zu stören. Sowohl die Qualität seiner Antworten als auch seine übliche Reaktion auf eine Störung, lud uns nicht dazu ein ihn weiter zu belästigen. Seine Erfahrungen in einem Krankenhaus musste er lange bevor er nach St John's kam gemacht haben, denn er ließ nie einen Patienten in sein luxuriöses Büro und verließ es auch nie während der Arbeitszeit, außer um für die örtlichen Golf-Meisterschaften zu trainieren, für die er als Favorit galt – einen besseren Golfspieler hatte die Stadt wohl nie gekannt.

Jeden Morgen war Dr. Harewell in seinem Büro, wo sein Tag mit einer Besprechung begann. Normalerweise hatte das wenig mit medizinischen Themen zu tun, aber ich lernte viel über Golf, außer es selbst zu spielen. Das Büro war der einzige Platz im gesamten Gebäude, das nicht mittelalterlich war, und der Chef verbrachte geraume Zeit mit seiner beachtlichen privaten Bibliothek und widmete sich voller Hingebung seiner einmaligen Sammlung von etruskischen Skulpturen. Natürlich war da die Gegenwart von Patienten verboten. In Erinnerung an frühere Zeiten gab es zwar einen anschließenden Untersuchungsraum, aber niemand konnte sich erinnern dort je einen Patienten gesehen zu haben; der Untersuchungstisch war mit Ordnern über die Krankheitsgeschichte der Patienten beladen, die nicht an das Archiv zurückgegeben worden waren.

Diese Beschreibung von Dr. Harewell's kleiner Welt mag heuchlerisch erscheinen, da meine eigene Anwesenheit hier von dem Wunsch bestimmt war, mich auch um meine eigenen Angelegenheiten zu kümmern, ohne gestört zu werden. Im Übrigen beklagten sich die Patienten nie über diese Bedingungen. Sie waren dazu gar nicht in der Lage. Die meisten von ihnen litten unter einer Erbkrankheit, einige waren Opfer tragischer Umstände vor oder während der Geburt; nur wenige waren normal geboren und ihre geistige Entwicklung in

den ersten Jahren ihres Lebens war durch eine schwere Erkrankung gestört worden. Aber auch diese unterschiedlichen Ursachen waren nicht immer bekannt. Alle Patienten waren im Erwachsenenalter von anderen Einrichtungen her nach St John's gebracht worden und was eigentlich ihren aktuellen Zustand bewirkt hatte, hatte keinerlei Auswirkungen auf die Behandlung. Sie bekamen nie Besuch und jedes Interesse an ihren Verwandten begann normaler Weise erst nach dem Tod des Patienten.

Natürlich mussten diese unglücklichen Bewohner angemessen mit Medikamenten behandelt werden, vor allem bei Krampfstörungen. Die Krankenschwestern wussten welches Medikament in welcher Dosis nötig war und verabreichten es meistens noch bevor sie einen Arzt formell um die Verschreibung baten. Diese Praxis war nicht ganz legal, aber sie reduzierte unsere Arbeit meistens nur auf die Bestätigung des erfolgreichen Einsatzes der verabreichten Medizin. Es wurde nicht von uns erwartet (und wir waren auch nicht dazu qualifiziert) uns in diese Art von ‚Abfütterung‘ einzumischen und in der Tat wunderte ich mich wie es möglich war, diese armen Menschen so lange am Leben zu erhalten. Dann natürlich starb von Zeit zu Zeit einer von ihnen, und der Tod sollte von einem approbierten Arzt festgestellt werden - interessanter Weise passierte es immer in der ersten Hälfte des Tages. Das Deprimierende an der Sache war, dass der freie Platz bald von einem neuen Ankömmling eingenommen wurde, der bei dieser Gelegenheit, und vielleicht niemals mehr wieder, einer Art medizinischer Untersuchung unterzogen wurde, zusammen mit dem Einblick in alle vorherigen Akten seiner Krankheitsgeschichte. Glücklicherweise kamen solche ‚Störungen‘ nur ungefähr einmal im Monat vor. Für den Rest der Zeit waren wir da, falls uns jemand brauchen sollte, was kaum zu befürchten war. Wir waren zwar die Verantwortlichen, aber alle waren froh wenn wir uns so wenig wie möglich um die Patienten kümmerten - für mich also eine ideale Gelegenheit, intensiv an meiner Dissertation zu arbeiten und ich wurde auch noch dafür bezahlt.

Die Krankenschwestern hatten allerdings eine ganz andere Einstellung zu den Patienten, der ich meinen höchsten Respekt zollen musste. Es war nicht so einfach mit Menschen umzugehen, die wahrscheinlich nie wieder geheilt wurden. Ihre Arbeit beschränkte sich darauf, ihnen irgendwie eine Art menschlicher Existenz zu gewährleisten. Die Krankenschwestern wurden von einer Anzahl nicht ausgebildetem Personal unterstützt und genossen eine nicht unbedeutende therapeutische Freiheit, die ihnen niemand nehmen wollte - wer hätte schon ihre Aufgabe übernehmen wollen? Unsere Hauptbeschäftigung war es, die Totenscheine auszufüllen und eine Art Journal für die nachrückenden ‚Rekruten‘ zu erstellen. Für den Rest der Zeit waren wir formal verfügbar, sollte eine der Krankenschwestern unsere Unterstützung brauchen (vorausgesetzt sie konnte uns sagen, was dann zu tun war). Arzt im St. John's Hospital zu sein war mit den besten Voraussetzungen verbunden, wissenschaftliche Arbeiten fertig zu stellen oder für Golftourniere zu trainieren.

Es tut mir leid, wenn ich mich bisher zu sehr auf meine Stellung im Krankenhaus konzentriert habe. Ich wollte damit auf Rudolph Rednose vorbereiten. Eigentlich war es nicht zu erwarten, dass ich ihn persönlich kennenlernte, aber ich war neu in diesem Job und hatte als Neuankömmling ein schlechtes Gefühl bei diesem völligen Mangel an Interesse, das in meiner Abteilung herrschte. Seit der Chef einen ähnlichen Mangel an Interesse an seinen Ärzten bekundet hatte, hatte mir keiner mehr gesagt was in meinem Job von mir erwartet wurde. Ich befürchtete, dass eines Tages, bei Gelegenheit einer Inspektion in den verschiedenen Stationen, aller Welt klar würde, dass ich dort niemals aufgetaucht war. So suchte ich die Nähe zu den Krankenschwestern, um zu sehen welche Art von Menschen ihr Leben denen gewidmet hatten (wenn auch nicht ohne Bezahlung), die nicht für sich selbst sorgen konnten. Ich betrachtete es als eine legitime Neugier: Es war ganz normal, dass ein neuer Arzt sich mit dem Personal bekannt machte bevor er in sein Büro verschwand.

So geschah es, dass der erste Patient, den ich bei dieser Gelegenheit sah, Rudolph Rednose war. Er war der Einzige, mit dem ich in der ersten Woche näheren Kontakt bekam. Die Anderen saßen auf Betten oder Stühlen, normaler Weise in seltsamen Positionen, meistens völlig stumm, aber einige waren doch in der Lage, ein paar Töne von sich zu geben. Wenn diese Geräusche übermäßig laut wurden, gab es auch Drogen für dieses Problem. Jeder Raum war ursprünglich für sechs Patienten eingerichtet, aber jetzt mit neun belegt. Der Platz war ausreichend, um noch ein weiteres Bett auf jede Seite des Raums zu quetschen und ein neuntes zwischen die Reihen. Die Patienten schienen über diese Lösung nicht unzufrieden zu sein, schließlich hatte sich nie einer darüber beschwert und es erhöhte die Effizienz des St. John's Hospital.

Rudolph war schmal gebaut und hatte ein eckiges Gesicht. Sein Spitzname war nicht zufällig. Tatsächlich war seine Nase groß, gekrümmt und so rot, dass man glauben konnte sie leuchtete sogar in der Dunkelheit. Er hatte dunkle, fast schwarze Haare, buschige Augenbrauen, insgesamt eine ruhige Erscheinung, aber bei einem zweiten Blick sah man, dass die Augenlider über seinen blauen Augen halb geschlossen waren. Er trug ein rotes Hemd, das über seinen steifen Armen geschlossen werden konnte. Es gab mehrere solcher Hemden, sie sahen alle gleich aus und nur das Pflegepersonal mochte wissen, wann sie das letzte Mal gewechselt worden waren.

Alle Patienten wurden mit Spitznamen gerufen, die in gewisser Weise an ihre charakteristischen Eigenheiten erinnerten. Neben Rudolph war der berühmteste Quasimodo, der epileptische Bucklige, und Frankenstein, der gleichermaßen durch seine quadratische Gesichtsförmung als auch durch sein gewalttätiges Verhalten gekennzeichnet war. Beide waren an einen Rollstuhl gefesselt. Auch Rudolph konnte nicht gehen und war deshalb keinen anderen Beschränkungen unterworfen.

Rudolph war nicht fähig einen klaren Ton hervorzubringen; er saß da und grunzte ständig vor sich hin, im Gegenteil zu seinen Kollegen, die hin und wieder einige gestammelte kindliche Worte von sich gaben. Wenn das Gegrunze anschwellte und zu heftig wurde, war es Zeit für Rudolphs Beruhigungspillen, die dann auch eine indirekte Auswirkung auf seine Nachbarn hatten.

In der Station gab es ein Zimmer, das an die Schwesternstation angrenzte. Vor vielen Jahren vielleicht als eine Art Aufenthaltsraum gedacht, war es in eine weitere Unterkunft für Patienten verwandelt worden. Hier war auch Rudolph untergebracht. In diesem Raum gab es nur Betten für acht Insassen, am neunten Platz stand ein Fernsehapparat. Er war den ganzen Tag über eingeschaltet, aber nur drei von den vorher erwähnten Patienten schienen daran interessiert zu sein, was sich da auf dem Bildschirm abspielte. Natürlich, der Fernsehapparat wurde vom Personal genutzt, aber keinem kam es in den Sinn, dass auch die Patienten hinschauten, mal abgesehen davon, dass er für sie gekauft worden war. Die anderen fünf Patienten kümmerten sich nicht ums Fernsehen.

Eine Besonderheit von Rudolph war, dass er neben sich immer eine alte Zeitung und ein Buch hatte. Ich fragte die diensthabende ‚Frau Nightingale‘ (ihr Vorname war tatsächlich Florence) ob er deren Inhalt auch wirklich las. Sie lachte und schüttelte den Kopf: „Da fragen Sie ihn besser selbst, Doc!“

Das tat ich, und Rudolph gab als eine Art Antwort ein paar Grunzlaute von sich. Dabei schaute er mich an, wobei eines seiner Augen direkt auf mich gerichtet zu sein schien, während das andere in eine andere Richtung blickte. Ich hatte keine Ahnung, ob überhaupt eines davon mich sah. Natürlich fand es die Krankenschwester sehr lustig, dass ich Rudolph bat, mir das Buch zu zeigen. Wie konnte ich wissen, dass Rudolph sich nur sehr mühsam frei bewegen konnte? Seine Beine waren wie ein Taschenmesser unter ihm zusammen ge-

klappt, für immer steif, und auch seine Ellbogen und seine Hände waren leicht verkrümmt. Aber einige einfache Bewegungen konnte er damit ausführen und vor allem in den Schultern war er beweglicher. Als ich das Buch erwähnte, machte Rudolph ein paar Bewegungen in diese Richtung, ergriff das Buch und es gelang ihm sogar es an einer zufälligen Stelle aufzuschlagen, wenn auch kopfüber. Ich nahm es, um den Titel zu lesen. Es war ein altes Buch über Psychotherapie, zu alt, um von irgendwelchem Wert zu sein, so meinte ich, aber Rudolph teilte diese Einschätzung nicht. Er grunzte laut und zeigte große Erregung, so dass die Schwester Florence zu uns geeilt kam, mir das Buch wegnahm und es seinem Eigentümer wieder zurückgab.

„Was auch immer Sie über dieses Buch meinen, Rudolf liebt es. Er ist auch glücklich, wenn er alte Zeitungen bekommt und deshalb bringe ich immer einen Stapel von zu Hause mit, anstatt sie wegzuwerfen.“, und als ob sie mich eifersüchtig machen wollte, strich sie ihm übers Haar und fügte hinzu: „Rudolph und ich, wir verstehen uns. Wir sind hier schon seit vielen Jahren zusammen.“

Ich begriff, dass ich in dieser Abteilung von größtem Nutzen sein könnte wenn ich von jeder weiteren Störung absah. Ich führte mich in den drei anderen Stationen in völlig unpektakulärer Weise ein, außer dass ich so viele Leute begrüßen musste, dass ich zum Schluss fast meinen eigenen Namen vergaß. Noch vor 10 Uhr war ich an diesem ersten Morgen in meinem Büro zurück, dass neben Rudolphs Station lag. Ich richtete meinen Computer ein und stellte den alten Kassettenrekorder an, um die Stille zu vertreiben.

Nichts zwang mich am nächsten Morgen mein Büro zu verlassen. Ich arbeitete am Computer für meine Dissertation und keiner schien meine Gegenwart nötig zu haben. Anfangs war ich über diese luxuriösen Bedingungen glücklich, aber langsam kamen andere Gefühle in mir auf: eine Mischung von schlechtem Gewissen und Gekränktheit, zu nichts nutze zu sein. Einmal rief ich sogar die Krankenhauszentrale mit irgendeiner Ausrede an, nur um festzustellen, ob das Telefon überhaupt funktionierte. Ich konnte mich nicht auf den Bildschirm konzentrieren, stand auf und verließ mein Büro. Halb elf war eine gute Zeit sich nach einer Tasse Kaffee umzuschauen. Ich ging, wie am Tag zuvor, in die angrenzende Station wo ich auf Florence traf, die wohl die gleiche Idee gehabt hatte. Sie und die beiden Hilfsschwestern hatten gerade ihre übliche und völlig undramatische Morgenarbeit beendet, es gab reichlich frischen Kaffee und sie schienen nichts gegen meine Anwesenheit zu haben – vielleicht in der Erwartung, dass auch ich meinen Beitrag zur Kaffeerrunde leistete.

Sie hatten tatsächlich nichts dagegen, mich als Mitglied in diese Runde aufzunehmen, und als ich zustimmte, teilten sie mir den Preis mit. Ein wahrer Überraschungspreis, dreimal teurer als in normalen Krankenhäusern, wo ich die Erfahrung gemacht hatte, dass die Patienten und ihre Angehörigen einen übertriebenen Beitrag für diesen Service zu leisteten hatten. In dieser Anstalt gab es allerdings höchst selten Besucher und so musste das Personal sich den Kaffee selbst bezahlen.

Ich setzte mich an den Tisch, wo die anderen schon vor ihren Kaffeetassen saßen. Wir plauderten über belanglose Dinge, als Rudolph plötzlich einige laute Töne ausstieß. Ich wunderte mich, was wohl der Grund dafür war, aber Florence erklärte mir, dass er immer nervös wurde, wenn neue Leute kamen.

„Weil sie, wenn sie ihm nahe kommen, sich von seiner äußeren Erscheinung abstoßen lassen.“, sagte die jüngere Hilfsschwester, für die diese Aussage nicht ausreichte.

Ich dankte für die Warnung, versuchte die Geräusche zu ignorieren und trank eine weitere Tasse Kaffee. Dann machte ich mich auf die Beine und entschied mich, trotz der Warnung, einen näheren Blick auf Rudolph zu werfen. Seine Töne hatten sich verändert, sie

waren jetzt leiser aber kamen schneller als vorher. Er saß genau so da wie gestern, nur hatte er das geöffnete Buch auf dem Schoß, wo ein neues Kapitel, richtig herum, aufgeschlagen war. Es begann mit: *Right in the middle, ... (Etwa in der Mitte,.. Anm.d.Ü.)*. Weil Rudolph seinen rechten Ellenbogen unter diese Zeile hielt, las ich genau das und begann laut vorzulesen: „Right ...“

Rudolph unterbrach mich mit einem langen melodischen Laut.

„...in the middle ...“

Nun gab Rudolph schnellere, lautere und höhere melodische Töne von sich. Seltsam. War das eine Art von Botschaft? Ich begann wieder mit diesem gewichtigen Wort: „*Right*.“ Rudolph reagierte ähnlich wie beim ersten Mal als ich dieses Wort ausgesprochen hatte. Ich stoppte und dachte kurz nach. Merkwürdig, Rudolph war nun völlig ruhig. Nach etwa einer Minute wendete ich mich wieder der Kaffeetafel zu und rief: „Florence, kannst du mir ein paar Blatt Papier bringen?“

„Papiere? Welche Papiere?“ rief sie zurück, vielleicht eine berechtigte Frage für jemand der in einer Welt von Formularen und Fragebogen lebt.

„Nur einige Blatt unbeschriebenes Papier, vier oder fünf“, antwortete ich. Sie brachte sie sofort, aber ihr Gesichtsausdruck verriet, dass sie wohl dachte, dass sich da ein Narr mit einem Verrückten zusammen getan hatte. Einen davon hatte sie direkt vor sich. Vielleicht war ich selbst gar nicht so fern von ihrer Einschätzung, bis ich diese vier wunderbar weißen Blätter nahm, von dem jedes für den Text eines langen Briefes wie geschaffen war, und auf jedes von ihnen nur einen einzigen großen Buchstaben malte: O, L, R und H. Ich breitete die Blätter vor Rudolph aus in der Hoffnung, dass er sie mit einem seiner Augen sehen konnte, und fragte dann langsam und mit lauter Stimme: „Rudolph, wollen wir mal sehen, ob du den ersten Buchstaben mit dem dein Name beginnt erkennen kannst. Es ist derselbe mit dem das Wort „*right*“ beginnt. Ist es dieser? ...“ (schnell unterbrochene Töne bei O) „dieser?“ (dieselbe Antwort bei L), „dieser?“ (anhaltende Töne bei R) „oder dieser?“ (wieder schnell unterbrochene Töne bei H).

Florenz war von diesem Experiment geschockt. Sie hatte sich jahrelang um diesen armen Idioten gekümmert, und nun schien es, als ob er Buchstaben erkennen könnte. Das konnte nicht sein. Es sollte nicht, also konnte es nicht, es musste ein Zufall sein. Das würde sich schnell beweisen und dieser blöde Doktor würde für immer in seinem Büro verschwinden. „Ich hole noch mehr Papier.“, sagte sie, kam damit schnell zurück und fügte hinzu, „Nun wiederholen wir das Experiment noch mal mit anderen Buchstaben.“

„Nein, antwortete ich, „lass uns einen Schritt nach dem anderen machen. Vielleicht versteht er viel mehr als du und ich uns vorstellen können.“ Ich malte also die Buchstaben D, U, F, P auf. Dann legte ich sie in dieser Reihenfolge vor Rudolph und fragte ihn: „Kannst du nun den nächsten Buchstaben in deinem Namen identifizieren?“ Es gab keinen Zweifel darüber, dass er das U identifizierte, wie auch später das D, O und L. Ich malte ein paar andere Buchstaben auf und wollte ihn in die Falle locken, indem ich seinen Namen mit einem F beendete, so wie es sich ausgesprochen anhört. Aber auch hier identifizierte er P und H. Nach dem letzten Buchstaben gab er einen wieder anderen Laut von sich, was wohl ‚Ende‘ bedeutend sollte, und wir sahen wie seine Augen sich mit Tränen füllten.

Nun, viel später, erinnere ich mich an dieses Gefühl, was ich oft selber hatte, wenn ich vergebens versuchte meinen Kollegen etwas mitzuteilen und sie dann plötzlich einen Teil davon verstanden. Doch mein Gefühl in einer solchen Situation ist nichts gegen das, was da passiert war. Wie viele Jahre mochte Rudolph auf diesen Moment gewartet haben, wie viele

vergebliche Versuche mochte er gestartet haben und gezweifelt haben, ob ihn je jemand verstehen würde?

Es muss überwältigend für ihn gewesen sein, und das war es auch für mich und im Besonderen für Florence und ihre beiden Mitarbeiterinnen, die das Experiment vom Kaffeetisch aus verfolgt hatten. Zuerst hatten sie sich ein bisschen über uns lustig gemacht, aber dann hatten sie begonnen die Sache ernst zu nehmen und waren später sogar beschämt. „Das ist ein großartiger Moment, Rudolph“, sagte ich zu ihm, „aber nun solltest du eine kleine Pause machen, während wir darüber nachdenken, wie wir weiter vorgehen.“

In der Tat hatte Rudolph sehr hart gearbeitet um einem kleinen Teil der Welt – oder einem großen Teil seiner selbst – zu zeigen, dass er zu viel mehr fähig war, als irgend jemand in all diesen vielen Jahren erwartet hätte. Aber selbst wenn er hätte weiter machen können, waren wir nicht in der Lage dazu. Wir waren nicht nur unvorbereitet sondern auch geschockt durch unsere Entdeckung. Für Rudolph war es der erste Kontakt, den er zu einer Umgebung hergestellt hatte, die er Jahre lang passiv beobachtet hatte, während alle seine Versuche Aufmerksamkeit zu erlangen gescheitert waren. Ich glaube, er muss sehr müde gewesen sein, vielleicht plötzlich völlig erschöpft von den Versuchen die er in der Vergangenheit unternommen hatte, Versuche, die für ihn unglaublich anstrengend gewesen waren. Unsere Empfindungen hingegen waren anders. Wir hatten dafür nicht sehr hart gearbeitet, nur plötzlich entdeckt, dass ein scheinbarer Idiot uns all diese Zeit beobachtet hatte. Ich sage ‚uns‘ in einem loyalen Sinn, da ich ja erst den zweiten Tag auf der Station war. Ich bin sicher, dass sowohl Florence als auch ihre Hilfsschwestern nun darüber nachdachten, wie sie sich gegenüber Rudolph bei früheren Gelegenheiten verhalten hatten. Alles in allem gesehen konnten sie nicht sehr stolz auf den Gang der Dinge sein. Was würden die Anderen sagen, wenn sie nun von Rudolph hörten?

Wir kehrten zum Kaffeetisch zurück. „Ich denke, es ist besser wenn wir dem Rest der Mannschaft für die nächsten paar Tage nichts davon erzählen,“ schlug ich vor, ohne dabei zu bedenken wie schnell sich Gerüchte ausbreiten in Mangel an anderen Kommunikationswegen.

„Übrigens, es ist Zeit das Essen auszuteilen,“ sagte die ältere der beiden Hilfsschwestern. Sie, die schon bald die Gerüchte ausbreitete würde.

Florence stand immer noch unter Schock. Nach einem langen Schweigen sagte sie leise: „Wenn Rudolph viel intelligenter ist als wir annahmen, wie viele von den Anderen, die wir als geistig behindert betrachten, sind vielleicht nur aus einigen physischen Gründen heraus daran gehindert sich ihrer Umgebung mitzuteilen?“

Jeder, der mit dem ‚Fall Rudolph‘ zu tun hatte kam, früher oder später, zu dieser Frage. Für einen Psychologen mag es interessant sein zu sehen wie lange es dauert bis die Kenntnisse über den einen oder anderen Fall auch für viele andere in Betracht gezogen werden. Im Moment hatte ich selbst genug mit Rudolph zu tun, und ich glaube, dass meine Antwort an Florence zu diesem Problem generell akzeptabel ist: „Es ist nur möglich dich allen deinen Patienten gegenüber so zu benehmen, dass sie von deinem Verhalten ihnen gegenüber vielleicht mehr Vorteil ziehen, als du es dir im Moment vorstellen kannst. Wenn das Andere lächerlich finden, lass sie ruhig lachen, dann erzähle ihnen den Hintergrund und sie werden sich beschämt fühlen.“ In gewisser Weise ist die Situation auch in der Intensivstation nicht anders, wo Menschen als ‚bewusstlos‘ erklärt werden, wenn sie aus irgendwelchen medizinischen Gründen heraus keine Antwort geben können.

Es war offensichtlich, dass Florence sich schämte. Was für Rudolph ein lang erwartetes Ereignis und nun endlich Wirklichkeit geworden war, war für Florence ein Schock, der eine

tiefe Depression in ihr hervorrief. Ich war wirklich besorgt, sie nicht alleine zu lassen und noch mehr darüber, was wohl passierte wenn sie ihren Dienst beendet hatte. Irgend etwas musste geschehen, bevor sie ging. Mir kam eine Idee, die zwar ziemlich riskant war, aber ich entschied mich dafür, denn viel schlimmer als ihr Zustand war konnte er nicht werden. Deshalb schickte ich sie in mein Büro mit der Anweisung noch mehr Papier und einen Marker mit breiter Schrift zu holen.

Als sie gegangen war ging ich zu Rudolph zurück und teilte ihm mit: „ Schwester Florenz ist sehr beschämt darüber, wie sie sich vorher dir gegenüber verhalten hat. Kannst du sie ein bisschen aufmuntern, bevor sie nach Hause geht? Ich werde dir eine Frage stellen und du kannst dann bestätigen, dass du sie gern magst.“ Rudolph antwortete mit einem langen Grunzen, von dem ich inzwischen wusste, dass es ‚ja‘ bedeutete. Ich eilte zur Kaffeetafel zurück und hatte noch reichlich Zeit für ein paar Vorbereitungen, bevor die Schwester zurückkam.

„Es tut mir leid, es hat einige Zeit gedauert, bis ich diesen blöden Marker gefunden habe, aber hier ist er.“, sagte sie.

Und mir ist in der Zwischenzeit eine Idee gekommen, wie wir es anstellen können, dass Rudolph zu uns ‚spricht‘. Er kennt offensichtlich das Alphabet und er kann ‚ja‘ und ‚nein‘ sagen in der Weise wie er grunzt. Ich habe nun die Buchstaben in einer gewissen Reihenfolge angeordnet, und wir sollten das einfach mal mit ihm versuchen.“

Ich schrieb nun mit dem Marker große Buchstaben auf ein Blatt Papier, und wir gingen zu ihm hinüber. „Rudolph, das ist ein Alphabet. Kannst du es lesen, wenn es hier neben dir auf dem Fußboden liegt?“

A	B	C	D	E	F	G	H
I	J	K/Q	L	M	N	O	P
R	S/X	T	U	V	W	Y	Z

Rudolph grunzte und war ganz offensichtlich begierig anzufangen, aber ich wollte das Prinzip im Detail erklären. „Für den Augenblick nehmen wir nur jeweils einen Buchstaben. Ich verstehe deine Weise ‚ja‘ oder ‚nein‘ zu sagen. Ich zeige nun auf einen Buchstaben, und du musst mir mit ‚ja‘ oder ‚nein‘ beantworten in welcher Spalte er sich befindet, und dann von links in der ersten, zweiten oder dritten Reihe, immer mit ‚ja‘ oder ‚nein‘. Ist das klar?“

Vielleicht war das nicht ganz klar, denn Rudolph gab den Ton ‚nein‘ von sich. Ich hatte diesen kleinen Rückschlag in Betracht gezogen, aber da wurde mir plötzlich bewusst, dass er schon begonnen hatte. „Ok, in der rechten Spalte. In der ersten Reihe (nein), in der zweiten (nein) in der dritten (ja) – ist es Y (ja). Ich will die Geduld meiner Leser nicht strapazieren, ich will nur soviel sagen, dass die nächsten Buchstaben E und S waren. Die Antwort auf meine Frage war immer zufriedenstellend und bestätigte: alles war klar, auch wenn ich nicht die Zeit hatte zu erklären, was die Benutzung von Doppelbuchstaben auf manchen Positionen zu bedeuten hatte.

Dann stellte ich die verwegene Frage, „Was denkst du über Schwester Florence?“. Florence wurde ganz blass und war kurz davor wegzulaufen, aber ich hielt sie am Arm fest und so musste sie bleiben. Und das war gut so, denn Rudolph antwortete:

‚N-I-C-E‘

Ich stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, aber er wollte noch etwas sagen:

‚G-I-R-L‘ (*liebes/hübsches Mädchen, Anm.d.Ü.*)

Florence freute sich riesig und gab ihm einen dicken Kuss auf die Wange. Wenn es auch sonst an Rudolphs Stelle nichts zu beneiden gab, das wäre ein Grund gewesen.

„Ich wundere mich wie er, ich meine, ich wundere mich wie Rudolph alle diese Buchstaben gelernt hat,“ bemerkte Florence.

„Das wird er dir vielleicht mal später erzählen“, antwortete ich. „Mag sein, dass das Fernsehen nicht alle Leute so dumm macht wie man glaubt.“

„Das ist wirklich ein unglaubliches Ereignis. Wir müssen Dr. Harewell darüber informieren“, meinte sie.

(Nein!) Rudolph protestierte energisch.

„Aber warum nicht, er wird früher oder später doch davon erfahren,“

Rudolph benutze das Alphabet und buchstabierte L-A-T-E-R (*später, Anm.d.Ü.*)

„Aber wie können wir sonst weiter machen? Warum willst du das nicht?“, fragte ich. Ich vergaß dabei, dass ich selbst mir wohl lange und geistreiche Sätze erlauben konnte, Rudolph aber einen enormen Arbeitsaufwand brauchte, um nur ein einziges Wort zu bilden.

Seine Antwort bestätigte das: ‚K-O-M-P-L-E-S‘ (*kompliziert*). Damit zeigte Rudolph auch die Fähigkeit Buchstaben mit gleichem Lautklang zu benutzen, wie k für c und s für x. Die Sache war offensichtlich zu kompliziert, um mit dieser Methode erklärt zu werden.

„Für heute ist das kein großes Problem,“ wandte sich Florence an mich, „Dr. Harewell wird bald gehen und erst morgen früh wiederkommen. Wie auch immer, du wirst ihm davon berichten müssen, oder er wird es von irgend jemand anderem erfahren.“

Ich schaute Rudolph an und machte mit der Hand ein Zeichen meines Bedauerns. Glücklicher Weise war seine Antwort klar und zustimmend, wenn (ja) heißen sollte, dass er akzeptierte.

„Rudolph, ich werde herausfinden wie wir dieses Kommunikationssystem verbessern können und ich glaube, du hast eine arbeitsreiche Zeit vor dir. Auf jeden Fall ist das ein wichtiger Tag; das Eis deiner Isolation ist nun gebrochen und wir können in die Zukunft schauen. Ich habe jetzt zu tun, aber ich werde morgen wiederkommen.“ Das war eine reine Vortäuschung falscher Tatsachen, als hätte ich andere wichtige Aufgaben im Krankenhaus zu erledigen. Ich wandte mich an Florence und bat sie in mein Büro zu kommen, aber sie sagte, sie hätte erst nach ihrem Dienstende Zeit und ich war nicht sicher, ob ich dann noch da sein würde. Also verließ ich in Hochstimmung die Abteilung, keine schlechte Leistung für den zweiten Tag in einem neuen Job.

II

Am Computer zu arbeiten hat einen Haken. Man stellt bald fest, dass es nichts gibt, was in 10 Minuten erledigt werden kann, hast du ihn einmal eingeschaltet, bleibst du dran hängen. Die meisten Leute, die mit diesem hinterlistigen Gerät arbeiten, stellen plötzlich fest, dass es schon Mitternacht ist und ihr ganz normaler, gnadenloser Wecker bald klingeln

würde, damit sie sich für den Job auf die Beine machen, für den sie eigentlich bezahlt werden. Auch ich hatte unter diesen nächtlichen Sitzungen gelitten, aber nun geschworen, dass ich den Computer nur noch tagsüber einschalten würde. Da ich nur den einen im Büro hatte, war der Rest meiner Nacht gesichert, und ich fand mich am nächsten Morgen zehn Minuten vor acht mit glänzender Laune im Büro ein.

Auch Dr. Harewell musste zu Hause eine angenehme Zeit verbracht haben, zumindest war die morgendliche Besprechung sehr gemütlich. Er hatte eine Menge interessanter lokaler Neuigkeiten über das gestrige Golfmatch zu berichten. Über die Patienten wurde nicht gesprochen.

Ich war um 8:30 a. m. im Büro zurück. Kurze Zeit später klopfte es an der Tür. Ich bat Florence herein.

„Bitte setz dich“, sagte ich. Es war nicht nötig zu sagen wohin, außer meinem gab es nur noch einen weiteren Stuhl in meinem Büro. Schwester Florence war gleichermaßen aufgeregter wie erschöpfter. Möglicherweise hatte sie noch viel mit Rudolph geredet, als ich gestern gegangen war. Was ich als eine Art von Sieg begreifen konnte, nach so kurzer Zeit auf der Station (dabei muss man auch die Umstände beachten, die es möglich gemacht hatten), bedeutete für Florence das genaue Gegenteil. Ich hatte schon gestern bemerkt, dass es bei ihr eine akute Depression ausgelöst hatte, und ich war sehr glücklich, dass Rudolph geholfen hatte, ihren Zustand zu verbessern. Trotzdem war der Schock noch nicht völlig abgeklungen, und sie war nicht die Einzige, die sich schlecht fühlte. Ihrer Aussage nach war die Stimmung auf der ganzen Station niedergeschlagen, ich würde das sofort bemerken, wenn ich mich dort hin begäbe, auch während meiner Kaffeepause. Es gäbe auch einige die meinten, dass es noch mehr solcher Fälle gäbe, die nur darauf warteten entdeckt zu werden.

Ich fragte sie um ihre Meinung, wie ich mich in diesem Fall Dr. Harewell gegenüber verhalten sollte. Anfangs dachte sie wie Rudolph, eben es so lange wie möglich aufzuschieben. Ich wendete ein, dass solch ein entscheidendes Vorkommnis dem Chefarzt gegenüber weder geheim gehalten werden könnte noch sollte, egal ob man ihn nun mochte oder nicht.

Langsam begann Florence die Notwendigkeit zu akzeptieren, den Vorfall zu melden. In den fünf Jahren die sie auf der Station tätig war, hatte sie Dr. Harewell nur wenige Male gesehen, und dann immer nur morgens. Die Frage blieb offen, wie man ihn ansprechen sollte. Da kam uns ein erstaunlicher Zufall zu Hilfe - zum ersten Mal rief mich jemand an! Es war Dr. Harewell.

„Im Haus geht das Gerücht um, dass einer der Patienten zu reden angefangen hat.“

„Oh, das ist eine gewaltige Übertreibung, würde ich sagen. Der Patient, kann kein einziges Wort herausbringen, aber ich glaube, dass ich auf einem niedrigeren Niveau eine Art Kontakt zu ihm bekommen habe. Ich dachte, ich könnte den Fall bei der nächsten Morgenkonferenz vorbringen und Sie um ihren Rat bitten, aber ich habe die Fakten noch nicht zusammengestellt.“

Dr. Harewell schien erleichtert. „In Ordnung, wenn der Fall nicht gerade allarmierend ist und der Patient ihnen bis morgen nicht davon läuft ...“

Ich unterbrach ihr: „Es handelt sich um Rudolph Rednose, der rennt nirgendwohin.“

Der Chef lachte. „Ja, man sagte mir, dass er es ist. Ich erwarte also morgen ihren Bericht.“ Ich spürte eine Spur von Ironie im letzten Satz, und ohne jedes weiteres Wort wurde die Verbindung abgebrochen.

Ich schaute Florence an: „Wo du Kommunikation vergessen kannst, breiten sich die Gerüchte am schnellsten aus. Aber ich bin doch verblüfft, mit welcher Geschwindigkeit sie sich hier ausbreiten.“

Sie lachte nur. „Kann sein, dass es Ann war, du weißt, die etwas füllige ältere Hilfschwester. Sie liebt es, Geheimnisse auszuplaudern.“

Man kann ruhig ‚etwas füllig‘ durch ‚sehr fett‘ ersetzen. Ich nahm mir vor, ihr bei nächster Gelegenheit ein total irres Geheimnis über die perversen Gewohnheiten fetter Leute anzuvertrauen und sie gnadenlos dem allgemeinen Gelächter auszuliefern, wenn sie es weitergab. Aber nun blieb uns nur noch ein Tag für meinen offiziellen Bericht, und diese Zeitspanne sollte entsprechend genutzt werden. „Ich frage mich, was Rudolph so sauer auf den Chef macht.“

„Ich habe Rudolph genau diese Frage gestellt, nachdem du gestern gegangen warst.“, antwortete Florence. „Er machte mir begreiflich, dass er kurz nach seiner Ankunft hier, vor sieben Jahren, von Dr. Harewell empfangen worden war. Er war von einer anderen Einrichtung hierher verlegt worden, weil seine Eltern gestorben waren. Dr. Harewell hatte wohl laute Berechnungen darüber angestellt, welche finanziellen Mittel Rudolph zur Verfügung gestellt worden waren und wie diese am elegantesten auf sein eigenes Konto transferiert werden könnten. Er hatte es sogar als ein ‚übliches Verfahren‘ bezeichnet und nicht in Betracht gezogen, dass Rudolph alles verstehen konnte. Danach schaute ich im Krankenbericht nach, wo eingetragen war, dass Rudolph eine staatliche Unterstützung bekam da er keinen finanziellen Rückhalt hatte. Das mag für Rudolph keinen großen Unterschied ausmachen, aber bestimmt für Dr. Harewell.“

„Eine schlimme Sache. Das erklärt seine Neugier für diesen besonderen Fall. Gibt es denn eine Chance, dass er diesen Umstand nach sieben Jahren vergessen hat?“

Florence schaute mich überrascht an. „Aber willst du denn nicht Beweise für dieses Verbrechen sammeln? Wenn es nicht nur auf Rudolph begrenzt ist, wird dieser Betrug enorme Dimensionen annehmen – und wie du vielleicht bemerkt hast, passt er gut zum Lebensstil des Chefs.“

„Ich weiß nicht viel über seinen Lebensstil. Golf zu spielen ist nicht kriminell. Außerdem hast du gerade selbst erwähnt, dass Rudolphs Versorgung dieselbe ist, egal wer für ihn bezahlt. Gestern haben wir eine phänomenale Entdeckung gemacht, und ich denke darüber nach, wie wir das besser organisieren können. In diesem Zusammenhang sind Harewell's üble Scherze nicht so wichtig, so lange die weitere Entwicklung davon nicht gestört wird. Deshalb sollten wir diesen Aspekt lieber verbergen. Außerdem bin ich nicht als Hilfssheriff der örtlichen Polizei angestellt.“

Das war für Florence zu kompliziert, aber sie versprach, die Sache zu überdenken und mit niemandem über ihre neuen Erkenntnisse zu sprechen.

Als ich eine Stunde später in die Station zurückkam – noch zu früh für die Kaffeepause – hatten wir ungewöhnlichen Besuch bekommen. Dr. Harewell hatte sich nicht von meinen Aussagen überzeugen lassen und entschieden, selbst nachzuschauen. Er kam von Rudolphs Platz zurück, wohin er sich ganz alleine begeben hatte. Er trug noch den weißen Kittel, den er immer trug wenn er die Stationen besuchte, versehen mit einem großen Schild, auf dem sein Name und seine Berufsbezeichnung stand. Böse Zungen behaupteten, dass dieses Schild auch nötig sei, weil ihn sonst kaum jemand erkannt hätte.

„Ich dachte, ich werfe mal einen kurzen Blick auf diesen Fall, damit ich auf ihren Bericht morgen besser vorbereitet bin. Lassen Sie uns testen, ob Sie mit der von ihnen aufge-

stellten Behauptung Recht haben, dass Rudolph ‚Rednose‘ lesen und sich selber ausdrücken kann.“

Ich hätte es sehr bevorzugt Rudolph und mich selbst vorher darauf vorzubereiten. Wie auch immer, man konnte nichts anderes tun als das Beste zu hoffen. Wir betraten den Raum durch die stets offene Tür – sie hätte auch ganz entfernt werden können – während die Hilfsschwester Quasimodo und Frankenstein beiseite rückten.

Der Chef war nicht an Geduld gewöhnt, ein Phänomen, das in den großen Kliniken auch nicht anders ist, und so begannen wir: „Guten Morgen, Rudolph, der Chefarzt unseres Krankenhauses, Dr. Harewell, ist gekommen um sich selbst davon zu überzeugen, dass du uns verstehen und dich selbst verständlich machen kannst ...“ Rudolph unterbrach mich, er war begierig darauf, etwas zu sagen. Ich nahm das große Blatt mit dem Alphabet, das wir gestern aufgemalt hatten, und buchstabierte mit ihm durch: C-I-E-F-D-O-C-B-A (*Chefarzt bö... Anm.d.Ü.*). Er wollte noch was anderes hinzufügen, aber ich weigerte mich zu verstehen. Ich konnte nicht einfach ‚chief doc bad‘ (*Chefarzt böse*) zulassen und es war höchst unklug von Rudolph so was zu sagen. Fieberhaft schossen mir die Gedanken durch den Kopf, wie konnte ich die Botschaft abändern? In der Eile fiel mir nichts besseres ein als: „Ah, jetzt hab‘ ich verstanden, Rudolph wollte sagen ‚chief doc big‘ (*Chefarzt groß*), das bedeutet, dass er meint, sie seien ein sehr wichtiger Mann“, sagte ich und mit einem forcierten Lachen wiederholte ich es Rudolph, der die hohen und kurzen Töne von sich gab, die ‚nein‘ bedeuteten. Danach war er so still, wie keine Beruhigungsdrogen es je geschafft hatten.

Nervös begann ich wieder: „Gut gemacht, aber wir müssen eine andere Art von Kommunikation finden, ich sehe, dass dich das zu sehr anstrengt.“

Ich warf meinem Chef einen verstohlenen Blick zu und bemerkte, dass er die Beleidigung verstanden hatte.

„Ich bin nicht überzeugt, dass dies kein Zufall ist. Vielleicht können wir das Experiment an einem anderen Tag wiederholen, wenn sie bessere Kommunikationsmittel gefunden haben. Wie auch immer, hören Sie auf die Worte eines älteren Kollegen, der für so viele Jahre Sorge um diese Patienten getragen hat: Verschwenden Sie nicht zu viel Zeit, vergessen Sie nicht, dass Sie noch viele andere Aufgaben haben. Die verbleibende Arbeit sollte nicht darunter leiden, weil Sie ihre Energie in einen einzelnen und nicht sehr vielversprechenden Fall investiert haben. Mit ihrer hoffnungsvollen und gut gemeinten Initiative haben Sie den ruhigen Rhythmus dieser Station in nur zwei Tagen durcheinander gebracht. Sorgen Sie nun dafür, dass die Harmonie so schnell wie möglich wieder hergestellt wird. Das wäre einen Bericht für die morgige Besprechung wert.“

Das war nicht die Eröffnung einer Diskussion, das war ein klarer Befehl, dem ich zu gehorchen hatte. Ich konnte nur hoffen, dass er so schnell wie möglich verschwand – was er dann auch tat.

Ich weiß immer noch nicht welche ‚viele anderen Aufgaben‘ mir meine Zeit hätten stehlen sollen, außer der Arbeit an meiner Dissertation, die mit dem St. John’s Krankenhaus überhaupt nichts zu tun hatte. Vielleicht war das eine versteckte Drohung sollte es herauskommen, dass ich hier auf diese Weise meine Freiheiten missbrauchte.

Ich beschloss, den Missetäter vorerst alleine zu lassen und mich um den Schaden zu kümmern, den ich bei der Schwesternriege angerichtet hatte. Die wichtigste Debatte, was Harmonie anbetraf, konnte nur in der Kaffeepause geführt werden, die dann auch sofort stattfand sobald der Chef seinen eigenen Beitrag dazu geleistet hatte (indem er verschwand).

„Ich bitte um Entschuldigung, sollte ich in dieser kurzen Zeit die Harmonie in dieser Station zerstört habe“, begann ich sarkastisch.

Liz, die junge Hilfsschwester protestierte. „Endlich wurde es mal interessant hier zu arbeiten.“

„Wenn ich Fehler in meinem Verhalten einigen Patienten gegenüber gemacht habe, dann bin ich es, die sich zu schämen hat und nicht derjenige, der mir diese Fehler bewusst gemacht hat,“ schloss Florence.

Ann sagte nichts, so versuchte ich, sie zu einer Aussage zu provozieren:

„Was ist deine Meinung dazu, Ann?“

Normalerweise war Ann die gesprächigste von den drei Frauen; ihre Kommentare waren immer im Einklang mit den Erwartungen und der Sympathie ihrer Zuhörerschaft. Als sie nun „Ich habe keine Meinung“, von sich gab, konnte das unmöglich wahr sein. Ausgerechnet sie, die immer zu allem eine Meinung hatte, egal wie lächerlich klein sie auch sein mochte. Es konnte nur bedeuten, dass ihre tiefsten Gefühle im Gegensatz zu dem standen, was ihre Kolleginnen sich von ihr erwarteten, von mir mal ganz abgesehen.

„Was auch immer du über seine Gründe denkst, Dr. Harewell hatte Recht mit seiner Feststellung, dass die Harmonie in unserer Station gestört worden ist,“ sagte ich unvermittelt und sehr zur Überraschung von Florence und Liz. Aber für Ann war es der Auslöser den sie brauchte, um mit jemandem einer Meinung zu sein.

Der Stopfen vor dem Redefluss war weg und die Worte sprudelten nur so heraus: wie sehr der Beruf ihr vorher Spaß gemacht hätte, wie sie den armen Leutchen geholfen hätte und wie sie nun das Gefühl habe beobachtet zu werden, mit einer feindlichen Haltung der Patienten dem Personal gegenüber, alles war nun viel schwieriger und – ja, das Wort war richtig gewählt, ohne jede Harmonie. Und als sie langsam feststellte, dass sie mit diesem Gefühl alleine dastand, wurde ihre Stimme plötzlich leise, und dann stoppte Florence den Redefluss mit der Feststellung: „Illusion hat nichts mit Harmonie zu tun wenn du weißt, dass du dich selber betrügst und andere sogar noch mehr. Dann geht es nicht in erster Linie um Harmonie.“

Ich versuchte eine Brücke über die aufgewühlten Fluten zu schlagen mit der Feststellung, würdig eines Politikers, dass es doch Raum genug für alle gewünschten Arbeitsbedingungen gäbe, aber die Feindseligkeit unter den Frauen hielt an und der Kaffee schmeckte nicht mehr. Die Sitzung war geschlossen und jeder verschwand in eine andere Richtung. Ich für meinen Teil ging ins Büro zurück.

Knapp 10 Minuten später kam auch Florence. „Ich kann dich nicht verstehen. Willst du diese alte Kuh wirklich unterstützen? Was soll das mit diesem Unsinn über Harmonie?“

„Ich bin froh, dass du gekommen bist. Zum ersten solltest du vermeiden dich gegenüber Ann so frostig zu verhalten wie du es während der Kaffeepause getan hast. Nicht, dass ich sie sympathisch finde, aber ich habe im Allgemeinen etwas gegen Mobbing. Ihre Arbeit ist wichtig und es scheint, dass die Patienten sie mögen. So lass ihr halt ihre dumme Harmonie und rede mit ihr über unwichtige Angelegenheiten, so lange es uns nicht davon abhält uns mit Rudolph zu beschäftigen.“

Florence war erleichtert. Aber ich war noch nicht fertig und fuhr fort: „Das zweite Problem ist schwieriger, wie können wir genau das tun, was der Chef verboten hat?“

„Vielleicht indem wir es auf die Zeit begrenzen, in der Ann nicht anwesend ist“, schlug Florence vor.

„Nein, das würde zu lange dauern, und es wäre, nach allem, eine Provokation für sie genau das aufzudecken was wir zu verstecken suchen. Vergiss nicht, sie ist eine wahre Meisterin im ausbreiten und verstreuen von Gerüchten.“

„Ja, welche Qualitäten ich auch immer besitzen mag, auf diesem Gebiet schlägt sie mich.“

„Weiß sonst noch jemand von den finanziellen Transaktionen des Chefs?“

„Über meine Lippen ist nichts gekommen“, rief Florence.

„Und was ist dein Eindruck wie Dr. Harewell unsere gescheiterte Demonstration aufgenommen hat?“

„Ich denke, er hat keinen Verdacht geschöpft, sonst hätte er dich gestoppt.“

„Oh ja, er hätte mich unter allen Umständen gestoppt. Er hat sich unbehaglich gefühlt, trotz allem was ich ihm heute Morgen am Telefon sagte, du warst ja selbst dabei. Er macht sich Sorgen, dass Rudolph Beobachtungen weitergeben könnte, die ihm schaden – im Übrigen genau das, was passiert ist. Er war so besorgt, dass er sogar sein Büro verlassen hat. Könnte irgend jemand gelesen haben, was du über deine ‚Unterhaltung‘ gestern mit Rudolph aufgeschrieben hast?“

„N - nein, ich glaube nicht“

„Dann gehe bitte und hole diese Papiere, es ist besser ich bewahre sie zu Hause auf.“

Florenz eilte in die Station zurück und ließ mir so ein paar Minuten um zu überlegen, welcher Weg einzuschlagen war. Als erstes würde ich versuchen, Zeit zu gewinnen, aber bald würde es zu einem Konflikt kommen. Ich könnte versuchen ihn zu erpressen, mir die Erlaubnis zum Weitermachen zu geben oder ich müsste es zum offenen Kampf kommen lassen. War ich dazu bereit? Würde Florence zu meinem Vorteil aussagen? Ihr Risiko war höher, denn ich hatte nichts als ein paar Monate hier zu verlieren, sie hatte hier ein gutes Leben. Ich fragte mich, ob sie verheiratet war, ich hatte vorher privaten Angelegenheiten keine Beachtung geschenkt, meiner Verlobten hätte das bestimmt nicht gefallen.

Florence verschwand aus meinen Träumen weil die echte ohne zu klopfen zur Tür hereinstürmte. „Die Papiere sind weg! Ich hatte sie in Rudolphs Buch gelegt und weder Ann noch Liz waren dabei.“

„Das ist schlimm. Es kann nur bedeuten, dass Harewell sie genommen hat. Er weiß also über Rudolph Bescheid, und er weiß, dass wir von der alten Geschichte wissen. Ich frage mich, wie er jetzt reagieren wird.“

Das fragten wir uns beide in einem bedrückenden Schweigen. Bedrückend und fruchtlos. Wir saßen da, in meinem Büro, unfähig zu irgendeinem Gedanken, bis Florence plötzlich hervorstieß: „Es ist besser, wenn ich jetzt auf die Station zurückgehe. Da kann ich wenigstens etwas tun.“

„Mir fällt auch nichts mehr ein“, und so ging jeder seiner Wege, was Ann später dazu veranlasste, neue Gerüchte in die Welt zu setzen. Ich ging direkt zu Rudolph, Ursache des gestrigen Erfolges und des heutigen Jammers.

„Es war sehr dumm von dir, den Chef zu beleidigen. Ich versuchte noch es abzuwenden, aber es war natürlich vergeblich. Warum bist du so zornig auf ihn?“

„H-E-C-A-U-S-E-D-M-Y-I-S-O-L-A-T-I-O-N (er ist an meiner Isolation schuld, Anm.d.Ü.)

„Er kann deine Isolation noch weit mehr verlängern. Du hörtest, was er mir sagte. Glücklicherweise ist er wahrscheinlich zu bequem, um sich viel darum zu kümmern, aber du musst höflich zu ihm sein, wenn du weißt, was ‚höflich‘ bedeutet ...“

„P-O-L-I-T-E-B-U-T-S-T-I-L“ (*höflich aber trotzdem, Anm.d.Ü.*)

„Ok, du weißt, was es bedeutet höflich zu sein, aber es ist trotzdem schwierig für dich freundlich zu dem zu sein, den du für deine Isolation verantwortlich machst. Ich kann das natürlich verstehen, aber wir müssen an die Zukunft denken und wie wir deine Fähigkeiten zu einem besseren Kontakt steigern können.“

„Weißt du,“ unterbrach mich Florence, die sich zu uns gesellt hatte, mit einem Lächeln, „es hört sich wie ein Telegraph an, wenn Rudolph den Weg zu seinen Buchstaben sucht.“

„Florence, bitte keine Unterbrechung wenn wir beiden Männer miteinander reden, es ist schwierig genug ohne ... was sagtest du, Telegraph?“ Sie nickte und ich fuhr fort: „Das könnte *die* Idee sein.“

Es war wirklich sehr arbeitsaufwendig sich mit Rudolph durch das Alphabet zu buchstabieren. Gut, das hatte das Eis gebrochen, aber nun brauchten wir eine Alternative. Wie viel musste dieser arme Kerl während seines Lebens in diesem Gefängnis beobachtet haben? Außerdem hatten wir noch keine Ahnung wie intelligent Rudolph eigentlich war, obwohl es ihm einiges Geschick und Energie abverlangt hatte, buchstabieren zu lernen und den ersten Kontakt herzustellen. Kein Wunder, dass er nicht in der Lage war unter diesen Umständen auch noch diplomatisch zu sein. Wenn du dich nicht ausdrücken kannst, kann dich auch keiner berichtigen. *** Ich war bisher von Rudolphs Intelligenz schon überzeugt gewesen, nun aber war ich mir dessen sicher.

Den alten Telegraphen gab es so gut wie nicht mehr, die moderne Telekommunikation hatte ihn vor vielen Jahren überflüssig gemacht. Als ich ein Kind war, wurden so Mitteilungen auf eine weite Entfernung schnell befördert. Wie Florence erinnerte auch ich mich noch an das Geräusch von telegrafischen Mitteilungen aus vielen Filmen und manchmal auch auf Kurzwellen-Radiokanälen. Da brauchte man sich nichts Neues auszudenken, es war schon erfunden worden. Alles was ich zu tun hatte, war in der Encyclopaedia Britannica nachzuschauen.

Morsealphabet, ein System von Signalen, in dem Striche und Punkte so kombiniert werden, dass sie dem jeweiligen Buchstaben des Alphabets entsprechen. Es wurde 1838 von Samuel F. B. Morse in den USA für den Telegraphen erfunden ...

Ich hatte keinen Zweifel, dass Rudolph das Morsealphabet erlernen konnte. Das Problem war, dass jeder, der mit ihm kommunizieren wollte, es auch erlernen musste. Ich begann das Morsealphabet in großen Buchstaben mit den entsprechenden Zeichen aufzuschreiben und ging dann damit zu Rudolph.

Rudolph verstand sofort die Idee und begann unverzüglich die neue und schnellere Form sich auszudrücken zu lernen. Ich sagte ihm, dass ich am Nachmittag zurückkommen würde und dann in dieser Weise mit ihm kommunizieren würde. Ich wollte nicht, dass jemand wusste, dass ich in meinem Büro dasselbe tat, was Rudolph in seinem jedem zugänglichen Raum übte.

Ein weiterer Erfolg kündigte sich an, als ich nach dem Mittagessen in die Abteilung zurückkam. Rudolph grunzte kurz und lang und ich sprach in Buchstaben aus, was ich davon mitbekommen hatte. Es war Rudolphs Idee, einen besonders langen Laut zu machen, wenn ich einen Buchstaben falsch verstanden hatte. Meine Überraschung, dass dies alles möglich

war, wurde bald vom Erstaunen darüber abgelöst, dass Rudolph fast alle Wörter richtig buchstabierte. Die Sätze waren nicht ganz korrekt, aber das lag daran, dass es nur eine Arbeitsmethode war und Rudolph auf unnötige Wörter verzichtete – so gesehen eine sehr intelligente Sache. Ich schrieb die Buchstaben auf und sprach dann die Sätze aus. Ich wollte einige dringenden Fragen stellen, aber Rudolph wollte einfach nur eine lange Erklärung abgeben. Ich dachte, dass er darauf lange genug gewartet hatte, er war zuerst an der Reihe. Das ist es, was ich niederschrieb, ohne störende Füllwörter, die Rudolph weggelassen hatte:

„LANGE ZEIT NICHT GESPROCHEN, DANK FÜR MÖGLICHKEIT. SEHR VIELE JAHRE HIER FEST, SCHLIMMER ALS EIN GEFANGENER. CHEFARTZT SCHULDIG, SEHR BÖSER MENSCH, NICHT VERGESSEN WIE ER ZU MIR VOR SIEBEN JAHREN WAR. HOL MICH VON HIER WEG.“

Dann war es an mir, einige Fragen zu stellen. Offensichtlich hatte Rudolph sein Wissen größtenteils aus dem Fernsehen und den Zeitungen bezogen. Er war auf dem rechten Auge blind, aber er hatte eine scharfe Sicht auf dem linken Auge und konnte somit auch das Kleingedruckte in den Zeitungen lesen. Er hatte zu lernen begonnen, indem er bestimmte Fernsehprogramme geschaut hatte, die mit Untertexten versehen waren und gleichzeitig in Englisch gesprochen wurden. Er wusste, dass er in England war, Datum und Jahr, welche Konflikte sich in der Welt abspielten und viele andere Details.

Seine Fähigkeit, so schnell das Morsealphabet zu erlernen, war ein weiterer Beweis für Rudolphs Intelligenz. Schon bald hatte ich Sorge er würde zu schnell grunzen, dann könnte es für uns schwierig werden all dem zu folgen, was er uns mitteilen wollte. Im Moment hielt er noch bei jedem Buchstaben an, aber ich war nicht sicher, ob er sich auf die Dauer mit dieser Geschwindigkeit zufrieden geben würde.

Es war klar, dass ich mich lieber nicht zu lange Zeit in der Station aufhalten sollte. Am Nachmittag kam ich mit dem Kassettenrekorder und einer leeren Kassette zurück. Liz taufte ihn sofort das ‚Grunzophon‘. Ann war am anderen Ende der Station beschäftigt, so wurde das Grunzophon versteckt und niemand bemerkte irgendeine verdächtige Aktion. Auch die zwei Krankenschwestern, die ihren Dienst um zwei Uhr nachmittags antraten, bemerkten nichts Besonderes – Rudolph grunzte ständig vor sich hin und es war in der Tat schwierig einen Unterschied in seinem Benehmen festzustellen. Ich hätte eine von den Brahms Symphonien opfern müssen, aber ich dachte nach der Arbeit auf jeden Fall einige leere Kassetten zu kaufen. Schließlich nahm ich die erste Kassette mit nach Hause, aber legte keine neue ein. Überdies hatte ich keine Möglichkeit sie zu entziffern, aber Liz versprach mir, am nächsten Morgen einen zweiten Kassettenrecorder mitzubringen.

III

Ich fand mich früh am Morgen meines dritten Arbeitstages ein, so konnte ich Rudolph die neue Kassette geben, eine von 120 Minuten Dauer. Ich sagte Rudolph, dass er bedenken sollte was er sagen wolle, da es mich schließlich viel Zeit kosten würde es zu entziffern. Liz borgte mir einen alten Kassettenrecorder und ich fragte mich, warum ich die erste Kassette zu Hause gelassen hatte. Hier hätte ich genug Zeit, sie zu entziffern – aber was geschehen war, war geschehen.

Florence und Liz hatten heute für drei zu arbeiten, denn Ann hatte sich krank gemeldet (Florence nannte es einen akuten Anfall von Disharmonie). Das bedeutete, dass heute nur einige ausgewählte Patienten gewaschen werden konnten. Normalerweise gab es immer eine Art Puffer für solche Fälle, aber diesmal wurde kein Ersatz geschickt. Ich nahm den Kassettenrecorder mit in mein Büro und ging zur morgendlichen Besprechung.

Jeder hatte sofort das Gefühl, dass es diesmal um die Patienten gehen würde (nun mit fettgedrucktem **P**). Meine beiden anwesenden Kollegen begannen mit dem Report über ihre Station – vielleicht nicht besonders interessant, aber damit bewiesen sie, dass sie dort gewesen waren. Und dann war ich an der Reihe.

Um den Eindruck zu erwecken, dass meine Zeit nicht nur von dem ‚Fall Rudolph‘ in Anspruch genommen war, begann ich meinen Bericht mit der Beschreibung eines heftigen epileptischen Anfalls eines anderen Patienten und wie die Krankenschwestern damit fertig geworden waren (erfolgreich bei meiner Ankunft, ich war wirklich nur der bewundernde Zuschauer). Aber dann musste ich mich dem Hauptthema nähern, von dem die anderen drei eine Menge gehört hatten, aber so taten, als wäre es neu für sie.

„Meine mangelnde Erfahrung mit diesen Patienten lässt mich annehmen – oder sollten wir sagen hoffen – dass sich in diesem Fall eine beachtliche Intelligenz hinter einer abstoßenden Fassade verborgen hat. Ich bin so weit gegangen ein Alphabet zu entwickeln, durch das der Patient den richtigen Buchstaben angezeigt hat. Das war der Arbeitsvorgang der, in Gegenwart von Dr. Harewood, nicht reproduzierbar war. Leider hatten meine Theorien den negativen Effekt, dass sich das Personal dadurch in seiner Arbeit gestört fühlte. Schon die theoretische Möglichkeit, dass einer ihrer chronisch geistesgestörten Patienten etwas erkannt und später ausgedrückt haben könnte, hat eine extrem nervöse und völlig ungerechtfertigte Überreaktion ausgelöst hat.“

„Ich möchte in diesem Zusammenhang hinzufügen, dass genau auf dieser Station eine von unseren älteren Assistenzschwestern sich heute krank gemeldet hat,“ bemerkte der gut informierte Chef.

„Andererseits kann ich nicht verhehlen, dass es so scheint als ob eine gewisse Mitteilungsfähigkeit des Patienten vorhanden ist, die sehr von unserer Art und Weise abhängt damit umzugehen, die Signale aufzufangen, sozusagen.“

Die Gesichtszüge des Chefs erstarrten. Mit eisiger Stimme sagte er: „Ich dachte, ich hätte es Ihnen klar gemacht, dass dieser Fall keine weiteren Aktionen rechtfertigt.“

„Das ist der Grund, warum wir diesen Fall im Kollegenkreis diskutieren,“ wand ich dummerweise ein, als ob es da noch etwas zu diskutieren gäbe. Die anderen, schlauerer Anwesenden, hielten weise ihren Mund. „Es wäre doch wirklich sensationell, wenn es gelingen würde einen Kontakt zu einem Individuum herzustellen bei dem eine solche Gehirntätigkeit nicht zu erwarten war.“

„Wir befassen uns hier mit Patienten und nicht mit Sensationen, und das ist alles was ich dazu zu sagen habe,“ antwortete Dr. Harewell in scharfem Ton.

„Yes, Sir!“, antwortete ich in militärischer Haltung mit geneigtem Kopf. Meine Absicht war gewesen deutlich zu machen, dass egal was auch immer an weiteren Ergebnissen herauskäme, diese gegen niemanden verwendet würden. Doch die andere Seite hatte gewonnen, es würde keine weiteren Ergebnisse mehr geben.

Ich hatte vorgehabt, nach der sogenannten Besprechung, die eher einem Schuldeingeständnis nahe kam, noch im Büro des Chefs zu bleiben. Nun hatte ich begriffen, dass ich unter vier Augen nicht mehr erreichen konnte als unter acht. Es würde sogar ein Risiko für meine weiteren Arbeitsbedingungen bedeuten. Deswegen war ich froh, das Büro kurz danach verlassen zu können und keiner von uns vermisste irgendwelche Berichte vom Golfplatz; verständlicher Weise hatte Dr. Harewell diesmal auch keine Lust gehabt, sich darüber auszulassen.

Ich fand mich rechtzeitig bei der Kaffeetafel ein, früh genug um mir den Kaffee selbst zuzubereiten – und die Arbeitsbelastung des verbliebenen Personals zwang mich dazu, ihn größtenteils auch alleine zu trinken. Ich erfuhr, dass Dr. Harewell am frühen Morgen dagewesen war und bei Rudolph vorbeigeschaut hatte, wo das Grunzophon versteckt war. Er hatte es nicht gefunden, schien aber leicht amüsiert gewesen zu sein, als er erfuhr, dass Ann nicht zur Arbeit erschienen war.

Ich warf Rudolph, der dasaß und im besten Telegrafens-Stil grunzte, ein ‚Hallo‘ aus der Ferne zu, dann eilte ich in meine anderen Stationen wo ich einige Anweisungen zur Arbeitstherapie gab, ohne jedoch die Harmonie zu stören. Gegen Mittag schlich ich mich wieder in die erste Station zurück, wo mir Liz heimlich die zweite Kassette zusteckte als wäre es ein Spionageakt, was es ja auch tatsächlich war.

IV

Ich verließ St. John's um zwei Uhr Nachmittags und kehrte mit dem von Liz geborgten Kassettenrecorder, meinen hatte ich bei Rudolph gelassen, in mein kleines Appartement im zweiten Stock eines großen Gebäudes zurück, das zum Krankenhausbereich gehörte. Es war außerhalb angesiedelt, vielleicht 200 Meter vom zentralen Bereich entfernt. Ich hatte dieses kleine Appartement für die drei Monate gemietet, die ich gedachte im St. John's zu verbringen. Dort angekommen begann ich kurz die zweite Kassette abzuhören, aber nur um festzustellen, dass die Aufzeichnungen von hervorragender Qualität waren. Die erste hatte ich ins Regal gelegt. Dann verließ ich wieder meine Wohnung, um einige Besorgungen zu machen.

Als ich wieder zurückkam, vielleicht eine halbe Stunde später, waren Einbrecher in meine Wohnung eingedrungen. Ich hatte nicht viele Dinge ins Regal gestellt, aber nun lag alles auf dem Boden verstreut, es war beeindruckend. Alles war noch da, außer dem gestrigen ‚Telegramm‘ und der Kassette von heute, die sich noch im Kassettenrecorder von Liz befunden hatte. Die Tür war nicht aufgebrochen worden, offensichtlich war sie mit einem Schlüssel geöffnet worden.

Ich denke Rudolph hatte ein Alibi, so verdächtigte ich Dr. Harewell. Es erschien mir etwas abwegig, sich einen aristokratischen Gentleman als Einbrecher vorzustellen, aber er wusste nach was er suchte, und das Risiko andere Personen mit einzubeziehen schien nicht sehr vernünftig zu sein. Außerdem, wo hätte dieser feine Gentleman so schnell Kontakt zu solchen primitiven Kerlen finden sollen? Es war einfacher sich vorzustellen, dass er im Besitz eines Generalschlüssels für das Haus war, das der Verwaltung des Krankenhauses unterstand.

Was empfindet man, wenn man nach Hause kommt und Einbrecher da waren, die mehr zerstört als gestohlen haben? Wut, Enttäuschung, Traurigkeit. Es wäre ganz normal, die Polizei zu rufen. Ich war kurz davor es zu tun, als mir plötzlich bewusst wurde, dass sich damit meine Schwierigkeiten eher verschlimmern als verbessern würden. Sich nur die Fragen vorzustellen: „Was ist gestohlen worden?“, „Wie konnte der Einbrecher hereinkommen ohne das Schloss oder den Türrahmen zu zerstören?“, „Verdächtigen sie irgendwen?“ Besser die Niederlage hinzunehmen, wenn sowieso schon alles gelaufen ist.

Ich war gerade zu dieser Schlussfolgerung gekommen, als es an der Tür läutete; mein zweiter Besucher nach dem Einbrecher. Es war Liz. „Hallo, ich wollte dir sagen, dass ...“, sie hielt mitten im Satz inne, als sie die Verwüstung sah.

„Ja, hier ist ein bisschen Unordnung,“ bestätigte ich, „aber so sieht's nicht immer bei mir aus. Ich bin vor 5 Minuten zurückgekommen und musste feststellen, dass Einbrecher

hier waren – oder eher nur einer, ich nehme an, ein ziemlich alter Junge für diesen Berufsstand.“

„Dann kommt meine Nachricht zu spät. Ungefähr eine halbe Stunde nachdem du gegangen warst, kam Dr. Harewell wieder zurück und diesmal fand er das Grunzophon, das er sofort konfiszierte, zusammen mit der neuen Kassette, die ich für Rudolph kurz vorher eingelegt hatte. Vielleicht hatte er mich dabei beobachtet. Er nahm es mit und verließ ohne ein Wort den Raum. Ich kam direkt hier her, sobald meine Ablösung da war, aber der Chef scheint schneller gewesen zu sein. Was ist gestohlen worden?“

„Nur zwei nicht sehr kostspielige Kassetten mit seltsamen Geräuschen darauf.“

Liz wollte sich setzen und fand einen Stuhl in der Küche. „Hast du die Polizei angerufen?“

„Was glaubst du, was ich der Polizei sagen sollte?“

„Aber das kannst du so nicht hinnehmen. Wir leben in einer Demokratie, in einem Rechtsstaat.“

„Frag mal Rudolph was er davon hält. Ich habe schon andere Leute gesehen, die ein Vermögen, jede Achtung und jede Selbstachtung verloren haben, indem sie das einforderten von dem sie glaubten es sei ihr Recht. Wenn ich die Polizei rufe, ist das Beste was mich erwartet Zeit zu verlieren, das Schlimmste mich darauf einzulassen eine der prominentesten Personen der Stadt und ihren besten Golfspieler zu beschuldigen.“

„Florence sagte mir, dass er Geld von den Patienten unterschlagen hat, und dass dies der Grund ist, warum er dir nicht erlaubt mit Rudolph zu reden.“

„Hat sie das Ann auch erzählt?“

Liz verstand sofort, was ich damit meinte, aber sie ging darüber hinweg: „Also ... was ich noch sagen wollte, hast du eine von den Kassetten abgehört?“

„Nur ganz wenig, und ich hab mir auch keine Notizen gemacht. Harewell hat den vollen Sieg davon getragen. Besser du nimmst deinen Recorder wieder mit, vielleicht können wir uns morgen nicht sehen. Danke für eine kurze und sehr aufregende Zeit, und sage Rudolph wie traurig es für mich ist, dass wir nicht weitermachen können. Übrigens, er hat die Tür mit einem Schlüssel geöffnet.“

„Vielleicht passt der Generalschlüssel des Krankenhauses auch hier“, meinte Liz. In diesem Fall musste er mir aufgelauert und darauf gewartet haben, dass ich meine Wohnung verließ, um Besorgungen zu machen. „Aber er könnte eine Menge Fingerabdrücke hinterlassen haben.“, fügte Liz hinzu.

„Und was würden die beweisen? Er konnte mir hier einen Besuch abgestattet haben, seine Aussage gegen meine. Im übrigen hat jeder Arzt, sogar ein Psychiater, leichten Zugang zu Operationshandschuhen. Aber entschuldige mich bitte, ich muss jetzt hier aufräumen und meine ‚Harmonie‘ ist leicht erschüttert.“

Liz versuchte mir beim Aufräumen zu helfen, aber ich war nicht in der Stimmung für Gesellschaft. Rudolph hatte umsonst telegraphiert und ich, was mich persönlich anbetraf, konnte nur das Schlimmste erwarten.

„In einem kannst du mir behilflich sein“, sagte ich. „Ich muss mein Büro ausräumen solange es für mich noch betretbar ist.“

Wir gingen zusammen hin und nahmen alle meine Aufzeichnungen und den Computer mit. Eine weitere Überraschung war, dass sich auch der Kassettenrecorder, das

„Grünzophon“, wieder eingefunden hatte, allerdings ohne Kassette. Rudolph half das nichts, aber es war vielleicht die einzige Gelegenheit meine Dinge mitzunehmen ohne sie später erbetteln zu müssen, und ich nutzte sie.

Am nächsten Morgen, als ich zehn vor acht im Krankenhaus ankam, war einer von den starken Jungs, die das St. John's Hospital eingestellt hatte um die Patienten niederzukämpfen aus welcher Station auch immer nach Hilfe geschrien wurde, vor meinem Büro postiert. „Ich habe die Anweisung, sie nicht in ihr Büro gehen zu lassen und auch niemand anderen von der Station. Sie werden im Büro der Verwaltung erwartet.“

Mit Ausnahme meiner alten Mütze hatte ich mein Büro geleert, so war ich ganz ruhig, es war das, was ich erwartet hatte.

Der Verwaltungsdirektor und Dr. Harewell erwarteten meine Ankunft – deshalb war die Morgenkonferenz gestrichen worden. Der Direktor informierte mich, dass ich nach nur drei vollen Tagen gefeuert wäre, aber für eine volle Woche bezahlt würde. Ich bat um eine Erklärung, wobei mich Dr. Harewell unterbrach, er hätte mir zweimal klare Anweisungen gegeben, aber offensichtlich vergeblich. Wir sprachen nicht über Rudolph.

Man mag mich einen Feigling nennen, aber ich hielt mich für geschlagen was Rudolph anbetraf und folgte nun rein egoistischen Überlegungen. Ich wollte sehen, wie weit mich eine kleine Erpressung bringen würde:

„Ich bin mir nicht bewusst ihre Regeln gebrochen zu haben, Dr. Harewell. Beziehen Sie sich auf einen speziellen Patienten?“ Nun würde es sich herausstellen, ob er darauf vorbereitet war über Rudolph zu reden, wenn nicht, gab es für mich mehr Hoffnung einen persönlichen Vorteil aus der Situation zu ziehen.

„Nein, es ist eine generelle Vertrauenssache.“, antwortete er. Im Klartext: der Direktor war nicht in die Sache verwickelt.

„Unter bestimmten Voraussetzungen könnte ich mir eine vorzeitige Unterbrechung meiner Tätigkeit hier vorstellen. Ich brauche ein Zertifikat für drei Monate Psychiatrie. Das könnte den Weg zu einer friedlichen Vereinbarung öffnen.“

Der Direktor war erstaunt, dass der Chef sofort zustimmte. Aber dann fügte ich hinzu:

„Und natürlich sind diese drei Monate bezahlt wie vorgesehen.“

„Junger Mann, das geht zu weit. Drei Monate Gehalt für drei Tage Arbeit ...“, begann der Direktor, aber er wurde von Dr. Harewell unterbrochen:

„Wenn das ihre letzte Bedingung ist, können wir uns einig werden. Es wird dem Krankenhaus nichts kosten, ich werde persönlich die Differenz ausgleichen.“

Es war schade, dass ich mich nicht auf weitere Bedingungen vorbereitet hatte, ich nehme an, ich hätte noch mehr erreichen können. In einem gewissen Maße hatte ich es doch erreicht: es war mir nicht erlaubt im Land eine andere Tätigkeit für diese drei Monate anzunehmen (aber ich füllte mein Einkommen auf, indem ich im Ausland arbeitete), und ich hatte keine Miete mehr für das Appartement zu zahlen. Als ich schließlich die Tür des Büros von außen schloss, hörte ich die beiden Männer laut hinter mir diskutieren. Ihr Problem, ich hatte die unterzeichnete Vereinbarung in der Tasche.

Es war mir nicht gestattet in die Station zurückzukehren, und ich brauchte auch nicht mehr in mein Büro zu gehen. Ich fuhr noch am selben Tag zu meiner Verlobten zurück.

Einige Zeit später, vielleicht zwei Wochen nachdem ich das St. John's Hospital verlassen hatte, schrieb mir Liz, dass Rudolph plötzlich gestorben war, wahrscheinlich auf Grund

einer Herzattacke. Sein Tod wurde von Dr. Harewell persönlich festgestellt – sowieso zuständig für die Station – und das war kein Anlass zu irgendeiner Kritik im gesamten Bereich. Seltsam ist, dass Dr. Harewell sich Jahrzehnte lang nie um tote Patienten gekümmert hatte, aber sich nun offensichtlich um einem lebenden hatte kümmern müssen.

Übersetzt aus dem Englischen von Christa Efke

Auch verfügbar in der Novellensammlung [Fragmente](#) in Deutsch

also available in English in the collection of short stories [The Tunnel and the Cave](#)

Også til rådighed på dansk i novellensamlingen [Tunnellen og Hulen](#)

All in multiple formats, incl. .mobi (Kindle), .epub, .pdf and more